Erscheint alle 14 Tage

Erscheint alle 14 Tage

Die Rama-Post

vom kleinen Coco

Zeitschrift zur Unterhaltung und Belehrung für die Jugend

11. Jahrgang | Verlag: Die Rama-Post vom kleinen Coco, Goch (Rhld.) | Nummer 15

Der Flötenpeter.

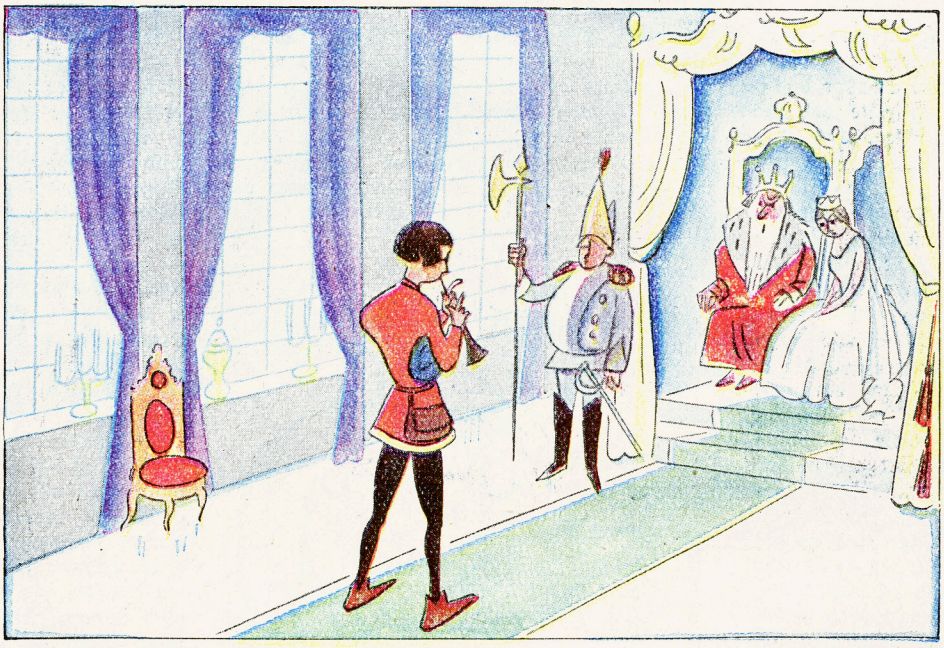
Von E. Schäfer, Lehrer.

Ein ganz armer Junge war er, und es gehörte ihm nichts als eine alte schwarze Flöte. Die hatte er von seinem Vater geerbt, und der war ein Musikant gewesen. Er war aber schon lange gestorben und seine gute Mutter auch. Aber das wußte Peter noch, wenn sein Vater auf der Flöte spielte, so war es ihm wunderbar frei und leicht ums Herz geworden, und er hätte immerzu jubeln und singen mögen. Daran mußte Peter denken, wenn er seine alte Flöte betrachtete. Sie war sein größter Schatz, und er hütete sie wie seinen Augapfel. Die Leute nannten ihn spottend Flötenpeter und machten sich über ihn lustig. Am liebsten ging Peter vor das Dorf hinaus, wo er auf einem mit Wald bewachsenen Berge ein wunderschönes Plätzchen wußte. Da war es so still und ruhig. Nur die kleinen Vöglein sangen ihre munteren Lieder, und die hörte er besonders gern, erinnerten sie ihn doch an die lustigen Weisen, die sein Vater auf der Flöte gespielt hatte. An einem schönen Sonntagmorgen saß Peter wieder an seinem Lieblingsplätzchen. Auch jetzt zog er die Flöte aus der Tasche, und indem er sie wehmütig betrachtete, stürzten ihm die hellen Tränen aus den Augen, und er schluchzte: „Ach, lebten mir Vater und Mutter noch! Ach, könnte ich wenigstens auf der Flöte spielen, dann vergäße ich, wie einsam und verlassen ich in der Welt bin!“ Indem er so klagte, hob sich neben Peter ein dicker Felsstein in die Höhe und eine Stimme sprach: „Weine nicht, Peter, dein letzter Wunsch soll erfüllt werden!“ Erschrocken wandte Peter den Kopf zur Seite und sah ein Gesicht, das unter dem Stein hervorschaute. Sogleich dachte er an Kobolde und Erdgeister. Da aber in dem Gesicht nichts

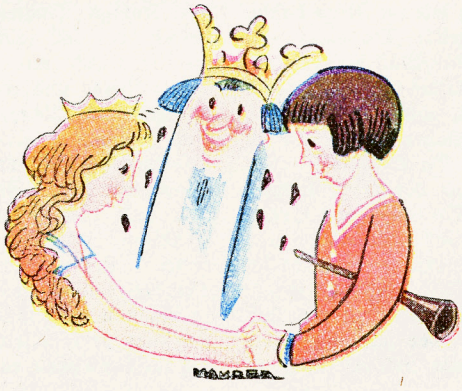
war, was ihm Furcht einflößte, so faßte er sich ein Herz und sprach: „Wer bist du, daß du meinen Wunsch erfüllen kannst?“ „Ich bin der Erdgeist,“ entgegnete die Stimme, „und wisse, daß viele Macht in meine Hände gelegt ist“. Mit diesen Worten kam der Erdgeist vollends unter seinem Stein hervor und setzte sich auf einen Baumstumpf, Peter gegenüber. Dort schlug er die Beine übereinander und ließ Peter Zeit, ihn gehörig zu betrachten. Viel Besonderes war an ihm nicht zu sehen. Er mochte kaum einen halben Meter lang sein. Die grauen Augen waren von buschigen Brauen umgeben und sein langer Bart reichte fast bis zur Erde. Angetan war er mit einem unscheinbaren Wams, dessen Knöpfe aus funkelndem Bergkristall gemacht waren. In seinem Gürtel steckte eine kleine Spitzhacke mit goldenem Stiel, und auf seinem Kopfe saß ein verwaschenes Filzhütlein mit einem Edelweißsträußchen. Als Peter ihn lange genug betrachtet hatte, sprach der Erdgeist: „Reiche mir deine Flöte, damit ich sehe, ob sich darauf spielen läßt!“ Zögernd gab sie ihm Peter. Da sagte der Erdgeist: „Was sehe ich, aus Ebenholz und Elfenbein ist sie gemacht, darin muß ein herrlicher Ton stecken“. Damit setzte er sie an den Mund und begann sein Flötenspiel mit Trillern und Läufern, daß Peter nicht wußte, wie ihm geschah. Er horchte und staunte. So, dachte er, müssen die Englein im Himmel singen und jubilieren. Und was das Merkwürdigste war, alle die kleinen Vöglein, die noch soeben ihre fröhlichen Lieder sangen, verstummten und hörten dem Flötenspieler zu. Der ließ sich nicht stören, sondern musizierte unverdrossen weiter. Endlich setzte er die Flöte ab, gab sie dem staunenden Peter zurück und sagte: „Das ist die beste Flöte, die ich im Leben gespielt habe; verkaufe sie mir, so will ich dich zum reichsten Manne der Welt machen!“ „Ach nein,“ sprach Peter, „und möchtest du mir alle Schätze der Welt geben, so ist sie mir doch nicht feil!“ Da stieß der Erdgeist einen Wutschrei aus, riß an seinem Bart und wuchs im selben Augenblick zu einem Riesen empor, der mit drohend geschwungener Spitzhacke vor dem Knaben stand. Die Spitzhacke war aber nicht mehr klein und zierlich, sondern eine große fürchterliche Waffe geworden. Dazu schrie der Erdgeist mit einer Stimme, die wie rollender Donner klang: „Und gibst du nicht die Flöte, so zerschmettere ich dich!“ Peter, der vor Schrecken in die Knie gesunken war, drückte seine Flöte ans Herz und stammelte: „Magst du mich töten, aber meines Vaters Erbe, das mir über alles lieb und wert ist, gebe ich nicht her!“ Da riß der Berggeist zum zweitenmal an seinen Bart und augenblicklich

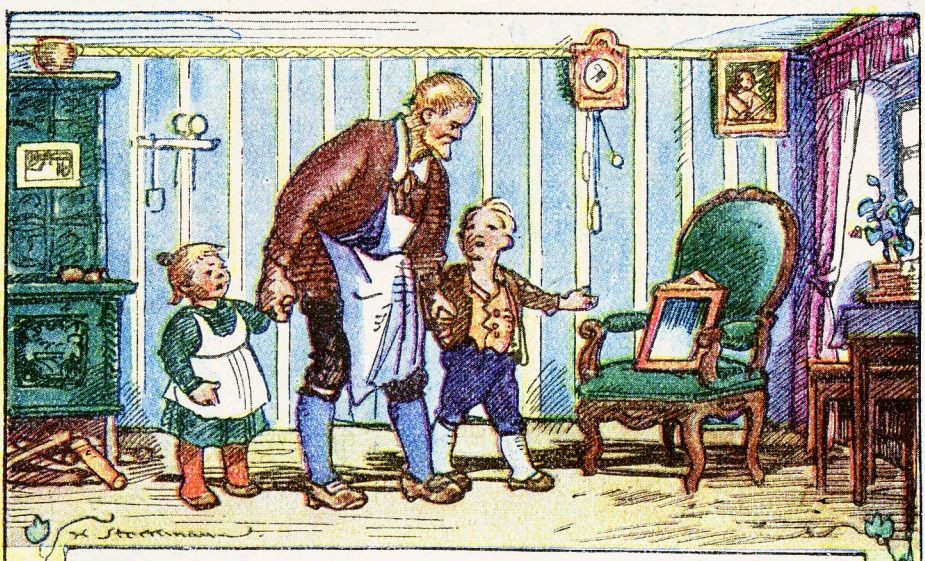
schrumpfte er zu seiner alten Gestalt zusammen. Freundlich klopfte er Peter auf die Schulter und sprach mit gütiger Stimme: „Fürchte dich nicht, Peter, ich wollte dich prüfen, ob du deines Vaters Erbe in Ehren hältst. Du hast die Prüfung bestanden und darum wird es dir im Leben gut gehen; aber sei morgen um dieselbe Stunde wieder mit deiner Flöte hier!" Dann hob er mit leichter Mühe den Stein in die Höhe und verschwand darunter. Als Peter sich von seinem Schrecken erholt hatte, machte er sich auf den Heimweg. Am nächsten Tage fand er sich zur rechten Stunde im Walde ein. Kaum hatte er sich gesetzt, da kam auch der Erdgeist unter seinem Steine hervor, gab Peter die Hand und sprach: „Ich freue mich, daß du so pünktlich bist." Jetzt zeigte er Peter, wie er die Flöte halten, wie er hineinblasen und wie er die Finger bewegen müsse. Peter, der seine Scheu vor dem Erdgeist völlig überwunden hatte, folgte willig seinen Anweisungen, und die Stunden gingen ihm wie im Fluge dahin. Endlich sprach der Erdgeist: „Du kannst nun genug, Peter, gehe in die Welt hinaus, und du wirst dein Glück machen!" Da sprach Peter: „Habe Dank, du guter Erdgeist, daß du dich meiner angenommen hast, wüßte ich nur, wie ich dir meine Dankbarkeit so recht zeigen könnte!" Da lachte der Erdgeist, wies auf sein verwaschenes Filzhütlein und sprach: „Mein Hütlein ist alt und unscheinbar und deines ist noch gut. Wenn es dir recht ist, so laß uns tauschen." „Mit Freuden," sprach Peter, zog seinen Hut vom Kopfe und gab ihn dem Erdgeist. Der gab ihm seins dafür. „Wenn mir dein Hütlein auch zu klein ist," sprach Peter, so will ich es doch als Andenken von dir allezeit in Ehren halten." Darüber freute sich der Erdgeist sehr. Wie segnend strich er Peter über den Kopf, hob den Stein auf, nickte ihm noch einmal freundlich zu und verschwand darunter. Peter versuchte nun auf seiner Flöte zu spielen und — o Wunder, die herrlichsten und süßesten Töne konnte er ihr nun entlocken. Da zog er in die Welt hinaus. Ueberall, wo er erschien, liefen die Leute zusammen, um sein süßes Flötenspiel zu hören. Geld und Ruhm erntete er genug. Flötenpeter nannten ihn die Leute noch immer, aber nicht mehr spottend, sondern mit Bewunderung.

Weil er aber nicht stolz geworden war, so ließ er sich diesen Namen gern gefallen. Einst kam Peter auf den Marktplatz einer großen Stadt, wo viel Volk um einen königlichen Herold versammelt war. Der saß auf einem prächtigen Pferde und verkündete mit lauter Stimme: „Wer des Königs Tochter von ihrem Trübsinn befreit, der soll sein Sohn und Nachfolger werden!" Ich will mein Glück versuchen, dachte Peter und machte sich auf nach dem Königsschloß. Als er an das Schloßtor kam und eintreten wollte, hielten ihm die Schildwachen ihre Hellebarden vor und riefen: „Zurück!" „Gemach, liebe Freunde," sprach Peter, „ich will des Königs Tochter von ihrem Trübsinn erlösen." Da ließen sie ihn eintreten. Schon nahm ihn ein Diener in Empfang und führte ihn über eine hohe Treppe in einen großen Saal. Da war der ganze Hofstaat versammelt. Der alte König saß auf seinem Thron, raufte seinen grauen Bart



und rief ein übers andere Mal: „O meine Tochter, mein Sonnenschein, höre ich dein fröhliches Lachen nicht mehr, so mag ich nicht länger leben!“ Neben dem König saß die Prinzessin. Sie hatte den Kopf in die Hand gestützt und sah ernst und traurig vor sich nieder. Die Minister, die Generäle und Hofbeamten, alle standen mit trauriger Miene da. Selbst der Hofnarr, der immer lustig und guter Dinge war, saß mit bekümmertem Gesicht auf der untersten Stufe des Thrones. Peter, dem der Schmerz des Königs zu Herzen ging, trat vor, verneigte sich ehrfurchtsvoll und zog seine Flöte aus der Tasche. Dann spielte er eine solch wundersame Melodie, daß der König mit Klagen aufhörte und mit neuer Zuversicht erfüllt wurde. Die Prinzessin aber blickte nicht auf, und die hellen Tränen liefen über ihre blassen Wangen. Da rief der König ganz verzweifelt: „Fremdling, auch du vermagst meine Tochter nicht von ihrem Trübsinn zu befreien; dein Flötenspiel entlockt ihr nur Tränen!“ „Mitnichten, Herr König,“ sprach Peter, „wer weinen kann, der kann auch lachen“ und spielte sein Leiblied. Das aber war das Lied, welches sein Vater gespielt hatte und wobei es ihm immer so froh und leicht ums Herz geworden war. Und froh und leicht wurde es allen im Saale. Die Prinzessin sprang auf, ließ ihr silberhelles Lachen erschallen und rief: „Wie ist mir mit einem Male so froh zu Mute, ich möchte singen und tanzen!“ Der König, der staunend diese Veränderung gesehen hatte, schloß seine Tochter freudestrahlend in die Arme und rief: „Mein Sonnenschein, welche Freude bereitest du mir!“ Der König ergriff Peter bei der Hand und sprach zur Prinzessin: „Willst du diesen Flötenspieler zum Gemahl haben?“ Da sah die Prinzessin Peter an und da er ein hübscher Bursche war, so hatte sie nichts dagegen. Die Hochzeit wurde mit großer Pracht gefeiert und als der König starb, wurde Peter sein Nachfolger.





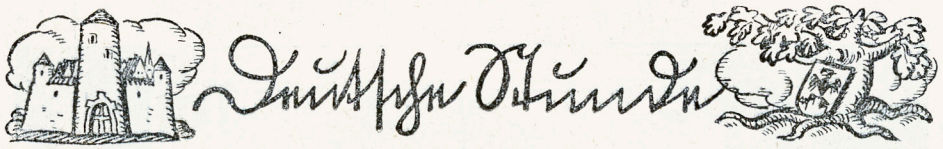
Der Spiegel.

Fabel nach Aesop.

Zeichnung von Professor H. Stockmann.

Ein Mann hatte zwei Kinder, einen hübschen Knaben und ein häßliches Mädchen. Eines Tages spielte der Knabe, obwohl es ihm verboten war, im Zimmer seiner Mutter, öffnete einen Schrank — und fand einen Spiegel. Oh, wie war er erstaunt und entzückt, als er sich zum erstenmal selbst sah! Freudestrahlend holte er seine Schwester herbei. „Komm," sagte er, „ich will dir ein Glas zeigen, in dem du dein eigenes Gesicht sehen kannst!"

Aber, o weh, die Schwester schrie entsetzt auf, als sie erkennen mußte, wie häßlich sie sei! „Was hältst du mir das Glas vor, abscheulicher Junge!" rief sie weinend, „du tust es nur, um mich zu kränken! Ich werde es dem Vater sagen, daß du mich verhöhnst und daß du mit der Mutter Sachen spielst!" In diesem Augenblicke trat der Vater herein. Er nahm beide Kinder bei der Hand und sagte lächelnd: „Nun ihr einmal den Spiegel entdeckt habt, beguckt euch ordentlich und merkt euch, was er euch lehren kann. Du mein Mädchen, bemühe dich liebenswürdig und heiter zu sein, das wird dich verschönern, sodaß dich niemand häßlich finden wird! Du, mein Sohn, bilde dir nicht zu viel darauf ein, wenn der Spiegel dir ein hübsches Gesicht zeigt! Ein Mann muß gut und tüchtig sein, das ist mehr wert als alle Schönheit der Welt!"



Geleitet von Lehrer Harald Wolf.

(12. Fortsetzung.)

Sprachsünden.

Ein jedes Volk soll seine Sprache als eines seiner höchsten Güter gewissenhaft pflegen und veredeln. Aber unsere Muttersprache ist zu bedauern; denn was muß sie sich alles gefallen lassen von den vielen Nachlässigen und Gleichgültigen, die sie gedankenlos beim Sprechen oder Schreiben verschlechtern, ja verhunzen und verkrüppeln! Unser Volk versündigt sich in viel größerem Umfange an seiner schönen Sprache, als du vielleicht zunächst glauben willst; denn gar viel Falsches und Unschönes ist leider so allgemein üblich geworden, daß es gar nicht mehr als Sprachkrankheit erkannt wird.

Es gehört ein äußerst feines Sprachgewissen und eine strenge Selbstbeobachtung dazu, um sprachliche Unarten und Dummheiten nicht mitzumachen, sondern ein gutes, reines Deutsch zu sprechen. Die erste Bedingung ist, daß wir nicht alles unbesehen für richtiges und gutes Deutsch halten und gedankenlos nachsprechen, was wir hören und lesen! Gar viel wird heutzutage gedruckt; aber leider, leider wird nur selten mit der nötigen Sorgfalt ein einwandfreies Deutsch verwendet.

Das gilt besonders von den Zeitungen, die in aller Hast zusammengestellt und gedruckt werden, von den Zeitungs- und sonstigen Anzeigen, in denen ohne Rücksicht auf Sprachrichtigkeit mit wenigen Worten möglichst viel gesagt werden soll, und schließlich von den geschmacklosen Schundromanen, die von Stümpern in schwülstigem und gekünsteltem „Stil" geschrieben sind.

Wiederholt haben deutsche Sprachforscher, denen die schmachvolle Verwilderung unserer schönen Muttersprache bitter weh tat, gegen diese — wie Schopenhauer sagt — „planmäßig betriebene Verhunzung der deutschen Sprache" gekämpft. Die Brüder Jakob und Wilhelm Grimm (du kennst doch die Grimmschen Märchen?) haben ihr ganzes Leben der Aufgabe gewidmet, unsere Muttersprache sorgfältig zu durchforschen und ihre Reinheit und Schönheit zu erhalten. Dasselbe Ziel hat sich der Allgemeine Deutsche Sprachverein gesteckt, der rastlos die Schäden und Krankheiten unserer Sprache bloßlegt und tadelt und denen ins Gewissen redet, die für die sprachliche Bildung unseres Volkes verantwortlich sind. (Lehrer, Schriftsteller, Schriftleiter der Zeitungen.)

Ich will die vielen kleinen und großen sprachlichen Unarten nicht einzeln aufzählen. Du wirst sie kennen lernen, wenn ich sie dir im folgenden an mehreren Beispielen vorführen werde, die dir die Augen öffnen sollen und dich veranlassen mögen, dein eigenes Deutsch und alles Gedruckte gewissenhaft zu prüfen, damit du dich — soweit es in deinen Kräften steht — nicht mehr gegen deine Muttersprache versündigst; denn es gibt viele leichtfertige Sprachsünden, die sich ohne große Mühe vermeiden lassen, wenn man sie erst einmal erkannt hat!

Eine solche noch ziemlich harmlose aber sehr verbreitete „Sprachkrankheit" ist der Gebrauch von sog. Modewörtern. Darunter versteht man zumeist überflüssige und nichtssagende Ausdrücke, die bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit in die Rede eingeflochten werden. Einer fängt an, andere ahmen es nach, und in kurzer Zeit ist solch ein Wort „in die Mode gekommen". Ich will nur einige aufzählen: schrecklich, himmlisch, kolossal und das entsprechende deutsche Wort riesig, entsetzlich, selbstredend, tadellos, furchtbar, entzückend usw.

Da kann man dann hören: Das Hündchen ist doch furchtbar nett; ich habe wahnsinnigen Durst; ich bin entsetzlich müde; selbstredend schweige ich (wie kann man „redend schweigen"?); es gab schrecklich viel Spaß (merkwürdiger Spaß, der Schrecken verursacht!); dieses Zimmer ist kolossal klein (also: riesig klein!) usw.

Merke dir: Man darf ein Wort nur dort verwenden, wo es wirklich angebracht ist; wohl kann man sagen: ein entsetzliches Verbrechen, ein riesiger Berg u. ä.; aber entsetzliche „Freude" und dergleichen wirkt — lächerlich!

Aus der Naturlehrstunde.

Von Hubert Fleckers, Lehrer.

Was ist das, Naturlehre? werden manche Kinder fragen. „Ja, ihr Wißbegierigen, wenn ihr noch die unteren Klassen der Schule besucht, könnt ihr es noch nicht wissen. Aber fragt mal die Knaben und Mädchen der Oberklasse, die haben diesen Unterricht gern. Da wird von der Wärme, dem Schall, dem Magneten, der Elektrizität und vielem andern erzählt. Nicht bloß erzählt, gezeigt, vorgemacht an Apparaten, die alle in einem gelben Schranke aufbewahrt werden.

Wenn an schwülen Sommertagen die Hitze unerträglich und Menschen und Tiere matt werden, überzieht sich zuweilen, besonders am Abend, der Himmel mit schwarzen Wolken.

Von ferne hört man ein dumpfes Rollen. Die Vögel flattern ängstlich von Baum zu Baum, alle Tiere werden unruhig. Immer dunkler wird es.

Da — ein greller Blitz fährt im Zickzack durch die Finsternis, und im gelbblauen Lichte erscheint alles gespensterhaft.

Gleich darauf ein Krachen, Regen prasselt hernieder, das Gewitter entlädt sich.

Da bin ich immer bang in eine Ecke gekrochen und habe meine Hände vors Gesicht geschlagen.

Heute bin ich nicht mehr so ängstlich, besonders seitdem uns der Lehrer in der Naturlehrstunde gesagt hat, daß ein Blitz, den man sieht, nicht mehr schaden kann.

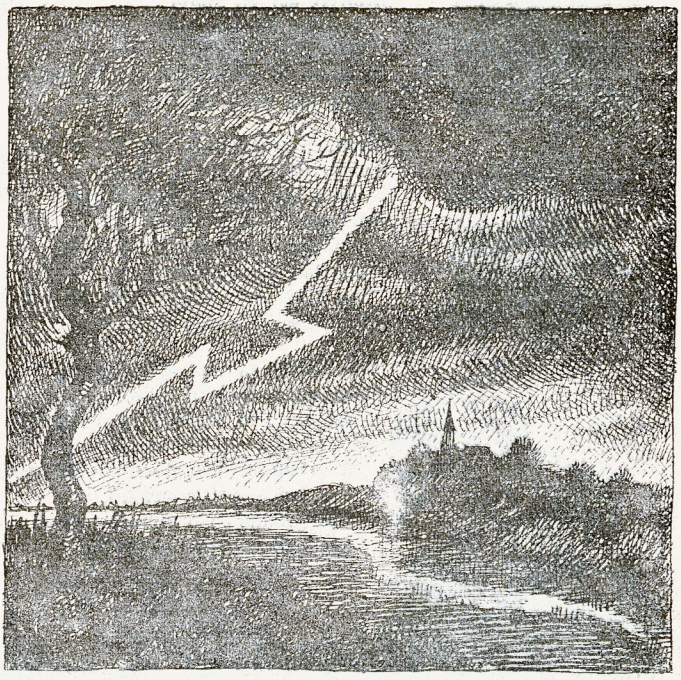
Und dann haben wir an der Elektrisiermaschine selbst den Blitz gemacht.

Du lachst, du willst es wohl nicht glauben? Ich mußte selbst die runden Glasplatten tüchtig drehen. Dann näherte unser Lehrer den Knöchel eines Fingers der gelben Kugel, und knisternd sprang ein blauer Funke über.

Ein viel größerer Funke ist der Blitz. Die Elektrizität ist eine seltsame Kraft. Sie prickelt einem durch den ganzen Körper, als wenn tausend Nadeln im Fleische säßen.

Das habe ich neulich noch gemerkt.

Wir besprachen den Induktionsapparat. Schwerer Name, ja? Ich kann ihn auch erst seit acht Tagen behalten. Der Apparat sieht so aus. Eine mit Kupferdraht umsponnene Rolle steckt in einer andern. An zwei



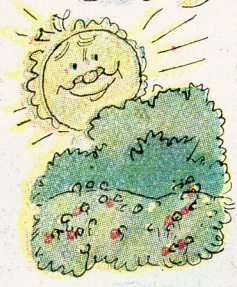
Klemmschrauben sind zwei mit grünem Garn umsponnene Drähte befestigt. Die Enden

(Fortsetzung Seite 234.)

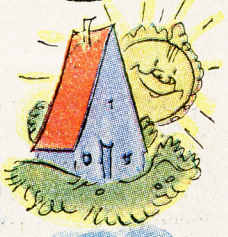
Wenn die Wiese blüht

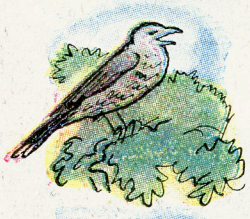
Von Josefine Moos.

Nun hat der Lenz sein Königreich
Im Wiesengrund erschlossen,
Das Lüftchen blaut so warm und weich
Um junge Blättersprossen.
Er wandelt in des Baches Lauf,
Im Haar die Blütenkrone,
Da schlagen flink die Aeuglein auf
Maßlieb und Anemone.



Welch bunter Teppich, reich bestickt,
Wie farbenfroh zu schauen,
Den hellsten Glanz Frau Sonne schickt
Hernieder auf die Auen.
In süßen Wogen steigt der Duft
Aus jedem Blütensterne,
Und horch! Vom Wald der Kuckuck ruft
Bald nah, bald aus der Ferne.





Kiwitt, Kiwitt, komm mit, komm mit,
Erklingt es aus den Schlehen,
Du wirst mit jedem neuen Schritt
Auch neue Wunder sehen.
Verzaubert schaut der Apfelbaum
Ins klare Goldgeflimmer,
Ihn dünkt ein morgenschöner Traum
Der eigne Blütenschimmer.

Die Kinderschar im Blumenkranz
Aus bunten Wiesenglocken,
Schwingt sich beglückt im Regentanz
Mit Jauchzen und Frohlocken.
Das Lüftchen blaut so warm und weich
Um junge Blättersprossen,
Der Frühling hat sein Königreich
Im Wiesengrund erschlossen.

Das zerbrochene Herz.

Nach einem Gemälde von C. Sporleder.

Von Richard Zoozmann.

O Engelbub, was haſt du getan?
Das Pfefferkuchenherz haſt du,
Das ſchön verziert mit Marzipan,
Zur Erde fallen laſſen.
Ja, ſteh nur da und ſchaue zu!

Am liebſten möchten wir im Ernſt
Dich bei den Oehrchen faſſen,
Damit du für die Zukunft lernſt:
„Mit Kuchenherzen ſpielt man nicht,
Weil ſolch ein Ding zu leicht zerbricht.“

dieſer Drähte laufen in zwei Metallhandgriffe aus.

Auf der Kirmes kann man manchmal ſo einen elektriſchen Apparat ſehen. Ein Zeiger gibt die Höhe der elektriſchen Kraft an.

Wer viel aushalten kann, bekommt eine Blume angeſteckt.

Eine Blume erhält man natürlich in der Schule nicht. Aber viel mehr Freude haben wir bekommen.

Jeder durfte ans Pult gehen und die beiden Handgriffe anfaſſen. Dann ſtellte der Lehrer einen kleinen Schieber, und gleich fing das Prickeln an.

Die Geſichter, die dabei geſchnitten wurden? Ein Junge biß auf die Zähne und bekam ein ganz ſtarres Geſicht, ein anderer hatte den Mund weit offen, als wenn eine gebratene Taube aus dem Schlaraffenlande hineinfliegen ſollte. Aenne Weiß fing mit den Füßen an zu trampeln, und der Gertrud Kemper kamen ſogar Tränen in die Augen.

Dann mußten ſich alle Kinder an die Hände faſſen. Das gab eine lange Reihe. Die beiden erſten bekamen die Handgriffe, und nun ſchaltete der Lehrer ſtark ein.

Da fing es in den Armen an zu krabbeln und zu kribbeln. Immer toller wurde es.

Eliſabeth Kroll rief: „Ich kann es nicht mehr aushalten, ich laſſe los!“

„Feſthalten!“ ſchrie ein Junge, und der Lehrer ſchaltete ſtärker ein.

Da — auf einmal war alles vorbei. Eliſabeth hatte wirklich losgelaſſen.

Schade, daß die Stunde ſo ſchnell um war.

Als ich davon zu Hauſe meinem kleinen Bruder Ernſt erzählte, meinte er ganz wichtig: „Von der Elekterizität — er kann das Wort noch nicht richtig ausſprechen — haben wir geſtern in der Schule gehört. Unſer Lehrer hat uns einen Straßenbahnwagen an die Tafel gemalt. Ich kann das auch malen. Ganz vorn in dem Wagen, wo der Führer ſteht, iſt die elektriſche Maſchine. Sie zieht den Straßenbahnwagen, wie das Pferd den Kutſchwagen.“

Dann lachte er.

„Warum lachſt du auf einmal?“ fragte ich.

„Ach, Marie, mir fällt das nette Stückchen ein, welches Hans Nunner in der Schule erzählt hat.“

„Dann erzähle es auch mir!“

Und Ernſt plauderte weiter: „Hans Nunner wohnt in einem großen Hauſe auf der Hochſtraße. In allen Zimmern iſt elektriſches Licht. Eines Tages war ein Knopf entzwei. Weißt du, Marie, das Ding an der Wand, welches man drehen muß, damit das Licht an- und ausgeht.“

Er meinte den Schalter.

„Hans war auf einen Stuhl geklettert und hatte an dem kleinen, roten Draht gefühlt. Au! da wäre er bald vom Stuhl gefallen, ſo hat es in den Beinen und Armen und im Leibe gezuckt.

Keinem hat er etwas geſagt. Aber ſeinen Freund Franz hat er auch fühlen laſſen, und da hat der ſo laut geſchrien, daß die Mutter voller Angſt aus dem Keller gelaufen kam.“ „Ernſt, dein Schulkamerad Hans iſt ein böſer Junge.

Hoffentlich hat er von der Mutter seine Prügel bekommen."

„Ich weiß nicht", meint der Bruder, und so ein schelmischer Sonnenschein huscht über sein Gesicht, „in der Schule hat er nichts gesagt. Aber der Lehrer hat arg geschimpft. Er sagte: „Wie leicht hätte Franz sich die Finger verbrennen können, und Arm und Bein hätte er brechen können, wenn er vom Stuhl gefallen wäre."

Ernst wußte noch ein Stückchen von Leo Keupertz und seinem Vater. Eines Tages hatte Leo das Essen zur Fabrik gebracht. Ueber der Bank, wo Vater arbeitet, ist eine blanke Feder befestigt. Er hätte sie so gern mal hin- und herwippen lassen und nahm eine kleine Eisenstange.

Sein Vater hatte es gesehen, sagte aber nichts.

O weh! schrie Leo, er hatte mit der Stange die Feder berührt. Die Stange rollte in die Ecke und der Vater lachte.

„Hat dich das Männlein gebissen, das in der Feder wohnt? Man darf auch nicht immer so vorwitzig sein!"

Auch Marie lacht.

„Ja, lieber Ernst, der Vater hat gewußt, daß das Männlein nicht so stark war. Der neugierige Leo wird jetzt sicher vorsichtiger sein."

Ist eine solche Naturlehrstunde nicht sehr interessant, besonders wenn in dem gelben

Schrank soviel Wunderbares und Geheimnisvolles steckt.

Der Schrank ist aber auch sehr stolz. Fragt ihn mal, ob er mit einem Küchenschrank tauschen möchte.

Ich glaube, er würde dich auslachen."

Einbanddecken

für den 10. und 11. Jahrgang „Rama-Post vom kleinen Coco"

Preis 50 Pfennig pro Stück.

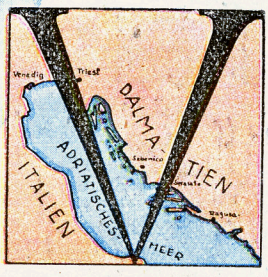
Bestellungen unter gleichzeitiger Einsendung des Betrages durch Zahlkarte an

Verlag: „Rama-Post", Goch (Rhld.), Konto 98416, Postscheckamt Köln.

Aus fernen Landen:

DALMATIEN

von Werner Thornton



Von der Halbinsel Istrien bis hinunter nach Albanien, an die Tore Griechenlands, an der Westküste des Adriatischen Meeres liegt das wildromantische Dalmatien, das einst von der mächtigen Republik Venedig beherrscht wurde. Heute gehört es zum vereinigten Königreich Jugoslavien. Bis in die jüngste Zeit fast völlig unbekannt, ist Dalmatien seit ein paar Jahren das Ziel vieler Reisenden, die in diesem Land eine Fundgrube seltenster und eigenartigster Naturschönheiten und Kunstwerke entdeckt haben.

Beim ersten Eindruck erscheint uns diese Küste wie ein Wüstengebirge, asiatisch oder afrikanisch, jedenfalls ganz uneuropäisch.

Aus den unerhört blauen Fluten der Adria hebt sich, in tausend Inseln zersplittert, ein kahles rauhes Gebirge.

Völlig unbewaldet, von der Glutsonne verbrannt steigen diese Berge in langen Ketten fast bis auf 2000 Meter hinauf. Felsen, Schutthalden und steinige Rücken, eine riesige grau-rosa Mauer. Es erscheint unglaublich, daß im Winter sich diese Wüste mit lichtem Grün überzieht und alles kostbare Weideland wird für das genügsame Vieh der Bewohner verwertet. Kleine Mäuerchen ziehen über die Höhen hin, oft dicht aneinander oder kleinere und größere Umhegungen bildend. Sie sind zum Schutz der kargen Erde da, wenn im Herbst und Frühling die gefürchtete Bora, der Nordsturm, über die Berge rast. Am Fuß des Gebirges und da und dort auf den Inseln ist dunkles Grün zu sehen, kleine Wälder sind es von Steineichen und Kiefern oder das dornige Gestrüpp von Ginster, einer großen Erika-Art und anderen stachligen Kräutern. Hier ist das Paradies der Disteln; blau, gelb rot und rosa, in allen Farben und Formen ist sie zu finden. Dazwischen Feigen, Oliven und Wein. Spärlich sind die Ansiedlungen. Oft weit verstreut die Häuser, um eine Quelle gruppiert oder versteckt in einer der zahlreichen Buchten. Weiß leuchtet eine Kirche aus dem Dächergewirr der Dörfer, oder ein schlanker Campanile der Kathedrale überragt die Stadt. Hart am Meer oder in Bergeshöhe liegen die Kastelle und Wachttürme aus kriegerischen Zeiten. Weiter hinein im Land mischen sich die Minaretts der Moscheen zwischen die Siedlungen und zeigen, wieviel Türken in Europa wohnen.

Ganz unberührt erscheint das Land, nur in den größeren Städten und den wenigen Badeorten zeigt sich der Einfluß unserer Zeit. Die ganze Küste scheint sich in Inseln aufzulösen. Wohin das Auge blickt, große von Bergen gekrönte, mit Städten und Dörfern besiedelte Inseln, kleine kahle Felseneilande, Klippen und Riffe in unendlicher Zahl. Unbeschreiblich das Meer; tiefblau und kristallklar; bevölkert von einer Menge interessanter Tiere, zu denen auch der gefährliche Hai gehört, der Schrecken der

Am Dom von Spalato

Badenden. Millionen und Abermillionen von Seeigeln liegen im seichten Wasser der Küste; träge Seegurken, Seeanemonen, und andere farbenprächtige Blumentiere sieht man im durchsichtigen Wasser. Weil es so gut wie keinen Sandstrand gibt, fehlen Muscheln, Seesterne und Krebse fast völlig. Nur das Netz der Fischer holt sie aus größeren Tiefen. Ueberall fällt die Küste in Felsen ins Meer und bildet große und kleine Buchten, die oft zu völlig versteckten Häfen führen. Das waren die idealen Schlupfwinkel der Seepiraten, deren Raubzüge im Mittelalter weithin gefürchtet waren.

Nicht wie Italiens Küsten ein lachender Garten, herb und verschlossen liegt in seiner Kargheit diese großartige Landschaft vor uns, reich an Schätzen der Kunst und an seltsamer Schönheit der Natur. Wie wohl in keinem anderen Land mischen sich hier Orient und Okzident. Römische Reste, venezianisches Mittelalter und mohammedanisches Wesen, vermengt mit den Ausdrucksformen der einheimischen Slaven, geben ein buntes Bild von verwirrender Fülle. Durch Raubzüge wilder Horden, Krieg und Pest ist vieles in Schutt und Asche gesunken. Seit den Türkenkriegen der Venetianer um die Mitte des 16. Jahrhunderts wurde nichts Neues mehr gebaut in Dalmatien. So ist nun durch die Jahrhunderte hin ein Stück Vergangenheit fast rein erhalten geblieben.

Da ist das mauerumgürtete, von Türmen und Bastionen überragte „Ragusa“ (heute Dubrovnik). Man glaubt sich in die Zeit der Seeräuberkriege versetzt, wenn man dies trotzige Bollwerk venetianischer Macht vom Meer her erblickt, wie es sich mit seinen klotzigen Türmen und gewaltigen Mauern drohend in die Adria hinausschiebt. Ein Stück weiter südlich öffnet sich die berühmte Bucht von „Cattaro“, ein von steilen, jäh ins Meer abfallenden Felsen eingeschlossener Kanal, an dessen Ende der Hafen von Cattaro liegt. Von hier aus steigt man in steilen Serpentinen hinauf in das Land der schwarzen Berge, nach dem wilden Montenegro. Wieder hinaus in die blaue Adria und an der Küste entlang führt uns das von Delphinen umspielte Schiff nach „Spalato“. Auf einer Halbinsel, von hohen Bergen umrahmt, liegt diese interessante Hafenstadt. Hier baute sich vor fast 2000 Jahren der römische Kaiser Diokletian einen ungeheuren Palast. Innerhalb der Mauern dieses gigantischen Baus liegt die alte Stadt. Die ganze Altstadt ist tatsächlich nichts anderes als der ehemalige Palast! In die hohen Mauern, zwischen die Säulenarkaden und in die Höfe hinein hat man die Häuser gebaut.

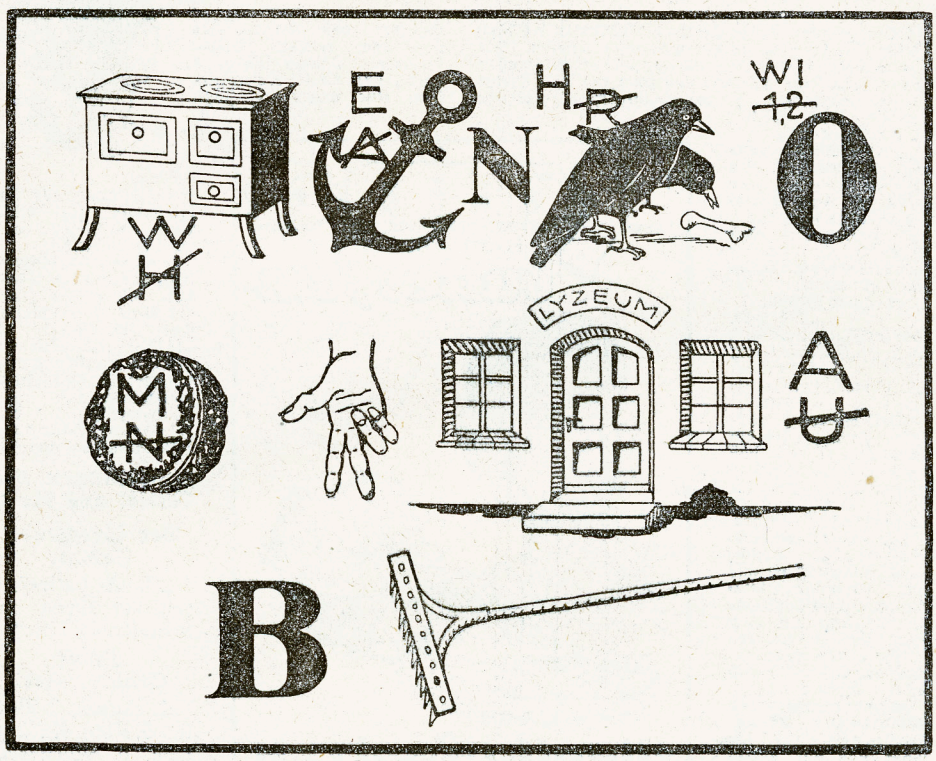
Ein unübersehbares Gewirr von Winkeln, Gäßchen, Treppen und Bögen, unterirdischen Gängen und Türmen das Ganze. Und über alles erhebt sich der Campanile, der Glockenturm der Kathedrale, die einst das Mausoleum des Kaisers war. Heute wohl der kleinste Dom der Welt, ein Schatzkästchen frühchristlicher und venezianisch-mittelalterlicher Kunst. Unweit Spalato liegt „Trau“ (heute Tropir), ein Städtchen, das noch am meisten venezianisches Gepräge zeigt. Man hat es das „Rothenburg Dalmatiens“ genannt.

Unheimlich, drohend dann „Sebenico“ (heute Sibenic), dies alte berüchtigte Seeräubernest mit seinen drei Kastellen hoch über der Stadt. Von Natur als Schlupfwinkel für Piraten wie geschaffen. Eine ganz enge, von Felsen markierte Einfahrt führt zum Hafen. Nur der Eingeweihte konnte den Eingang finden. Erst sehr spät und unter großen Opfern haben die Venezianer diese von Kroaten und Ungarn gebaute Felsenfestung erobern können. Und heute noch dient sie den Jugoslaven zu militärischen Zwecken.

Je weiter wir nach Norden kommen, desto höher wird das Gebirge und noch zerrissener die Küste. Wir nähern uns der Bucht von Quarnero. Hier liegt die Insel Arbe mit der gleichnamigen Stadt, die heute fast völlig in Trümmern liegt. Einst ein prunkvoller Bischofssitz wurde die Stadt von der Pest am furchtbarsten heimgesucht und ist seitdem Ruine. Fischer bewohnen heute den Ort, Hotels sind entstanden, und jährlich mehrt sich die Zahl der Fremden, die von hier aus das neuentdeckte wundervolle Dalmatien besuchen.

Preisausschreiben:

Bilder-Rätsel.



Liebe Kinder! Diesmal bringen wir mal wieder ein Bilderrätsel als Preisausschreiben. Die Lösung desselben wird euch gar nicht so schwer fallen. Strengt euer Köpfchen nur ein wenig an und ihr werdet sicherlich bald den Weisheitsspruch entziffern.

Habt ihr die Lösung gefunden, so sendet sie uns auf einer mit einer 8-Pfennig-Briefmarke beklebten Postkarte (Größe 14,8×10,5 cm) ein. Wir werden die nachstehenden **100 Preise** unter den Einsendern der uns bis zum

1. Juni 1928

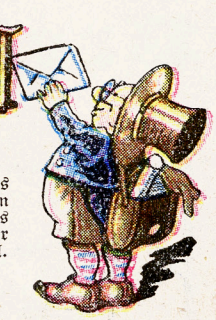
zugehenden richtigen Lösungen durch Verlosung zur Verteilung bringen. — Die glücklichen Preisträger werden sofort schriftlich benachrichtigt und ihnen die Preise gleichzeitig zugestellt.

Preise:

1.— 25. Preis: je ein gebundener 3. Jahrg. „Fips" oder 10. Jahrg. „Coco",
26.— 50. „ je eine Kassette „Coco"-Kinderbriefbogen,
51.—100. „ je eine „Rama"-Sparbüchse.

Adresse: Verlag „Rama-Post", Goch (Rhld.).

Briefkasten



Ostseemöven Käthe Sander-Müller und Edith Nadusch. Wir können euern Wunsch erfüllen. Die größte bis jetzt bekannte Meerestiefe ist im Großen Ozean festgestellt worden, und zwar mit 9636 Meter (Mariannengraben). Die durchschnittliche Meerestiefe beträgt 3700 Meter. Freundlichen Gruß.

Kurt Schütze, Leipzig. Du versuchst dich also im „Dichten". So leicht ist das Versschmieden jedoch nicht. Wir freuen uns aber über deinen schönen Rama-Spruch und lassen ihn hier folgen:

„Der Vater spricht:
„Ach nein,
Das soll Margarine sein.
Da wirst du dich irren,
Mutter;
Sie schmeckt ja wie gute
Butter!"

Rolf Hirts, Frankfurt. Freund Fips hat schon angeordnet, daß auch in seiner Zeitung wieder ab und zu kleine lustige Erzählungen veröffentlicht werden.

Mathilde Herbst, Baumbach. Selbstverständlich bist du uns als Freundin willkommen. Hab Ausdauer und beteilige dich auch fernerhin an unseren Preisausschreiben. Herzliche Grüße dir und deinen lieben Eltern.

Geschw. Kramer und Wilhelmine Effing, Wessum (Westf.). Ihr wollt uns mit eurem Besuche erfreuen! Ein schöner Empfang wird vorbereitet. Goch liegt an der Eisenbahnstrecke Krefeld—Kleve. Zeigt uns eure Herüberkunft einige Tage vor Antritt der Reise an, damit wir euch empfangen können.

Jakob Löhrer. Die Nummer 16 der „Rama-Post vom kleinen Coco" wird als Sonderausgabe zum „Ehrentag der Mutter" (13. Mai) erscheinen. Sie bringt schöne Aufsätze, Erzählungen und Gedichte mit reichem Bildschmuck. Jedes Kind muß diese Nummer besitzen und daraus der lieben Mutter vortragen.

Schalk, Darmstadt, hat auf die Notiz „Schachmatt" im Briefkasten der Nr. 3 hin sich der Mühe unterzogen, die Weizenkörner zu errechnen, welche der Erfinder des Schachspieles von dem reichen Fürsten forderte. Danach sollen es 2 550 111 716 838 415 872 Körner sein, eine ungeheure Zahl.

L'eber Freund, alle Anerkennung für deine Aufmerksamkeit und herzlichen Gruß.

Margarete Scheunig, Weißig bei Freital. Die größte Insel der Welt ist Grönland; ihre Oberfläche ist 2 102 100 Quadratkilomtr. groß. Darauf folgen an zweiter und dritter Stelle Neuguinea mit einer Flächengröße von 771 900 und Borneo mit 745950 Quadratkilometer.

Auflösungen der Rätsel aus Nr 4.

Der sprechende Faden.

„Rama butterfein soll der Stolz der Hausfrau'n sein."

Zwölf Städterätsel.

1. Aachen, 2. Berlin, 3. Köln, 4. München, 5. Nürnberg, 6. Eisenach, 7. Leipzig, 8. Dresden, 9. Frankfurt a. M. 10. Hamburg, 11. Bremen, 12. Lübeck.

1. Rätsel: Rebe, Reue.

2. Rätsel: Ode, Oede, Eide.

Viersilbig: Himmel, Schlüssel, Himmelsschlüssel.

Auf der Wanderung: Bach, Stelze, Bachstelze.

Beim Einkauf von „Rama-Margarine butterfein" erhält man umsonst abwechselnd von Woche zu Woche die Kinderzeitung „Die Rama-Post vom kleinen Coco" oder „Die Rama-Post vom lustigen Fips".
Fehlende Nummern sind gegen Einsendung von 10 Pfg. (in Briefmarken) pro Exemplar vom Verlag erhältlich.
Wer etwas mitzuteilen hat, schreibe an: „Die Rama-Post vom kleinen Coco", Goch (Rhld.)

Für den Inhalt verantwortlich: P. Mengelberg, Goch (Rhld.)